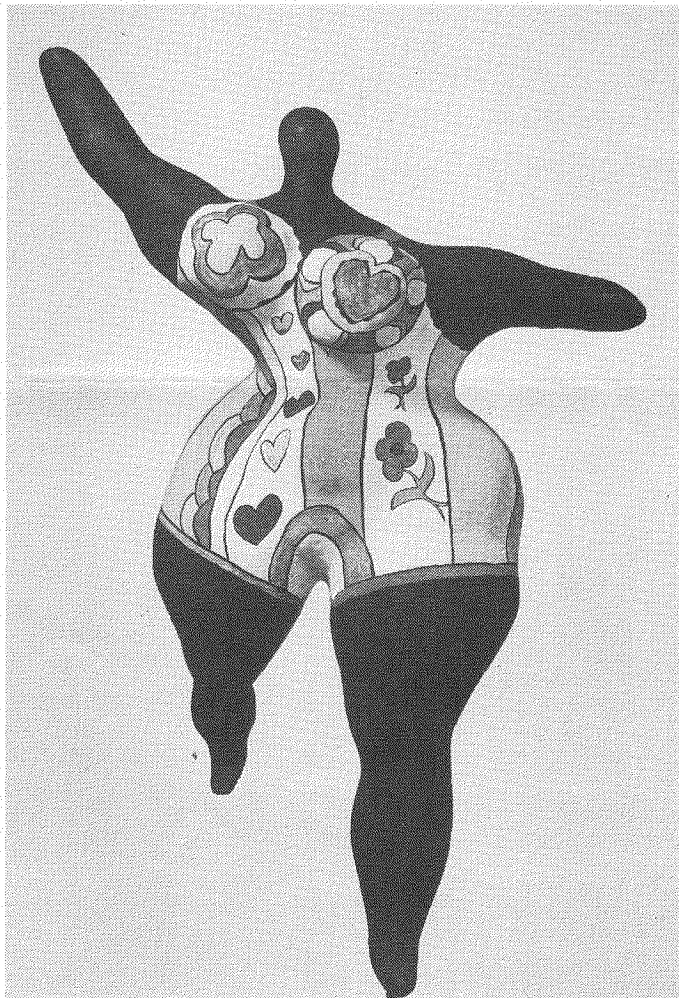

FAMA

6. Jg. Nr. 2
Juni
1990

Feministisch-theologische Zeitschrift



Niki de Saint Phalle, Tanzende Negernana

**FEMINISTISCHE PATRIARCHINNEN
– PATRIARCHALE FEMINISTINNEN**

EDITORIAL

5 Jahre FAMA, ein Grund zum Feiern, fanden wir, und vor allem auch ein Grund, uns an etwas zu versuchen, was wir immer wieder gewünscht und doch nie gewagt hatten: eine lustige FAMA-Nummer. Nur – was heisst das in einer Zeit, in der es wirklich nicht allzuviel zu lachen gibt? Recht erstaunt stellte ich beim Nachdenken über unser Vorhaben fest, dass ich mit dem Wort lustig eigentlich nicht zuerst Lust verbinde, Lachen, Ausgelassenheit und Spass, sondern Oberflächlichkeit und Schenkelklopfen, dümmliche TV-Unterhaltung, sexistische und rassistische Pointen, das Lächerlichmachen der Schwachen und Machtlosen viel mehr als die humorvolle Demontage der Poppen und ihrer Machtposen. Ich finde den herrschenden Humor zum Kotzen und die meisten Witze Beweis dafür, wieviele um den Zustand dieser Welt wüssten und an ihr leiden, aber es vorziehen, ihr Unbehagen in Hornhaut umzuwandeln und in Abwehr all dessen, was ungewohnt ist, fremd oder irritierend. Was ich heiss liebe sind diese hintergründigen Spielereien mit der Wahrheit, Charlie Chaplins grossen Diktator, die querdenerische Logik von Graffiti («Gibt es ein Leben vor dem Tod?»), die entlarvende Macht wörtlich genommener Worte. Ich lache gern und viel, vielleicht gerade, weil ich weiss, dass Lachen ein Mittel ist wider die Resignation. Anlachen gegen die Dogmen und Spielregeln der Herrschenden ist eine allemal schonendere Abwechslung zum Anrennen. Es kann relativieren, irritieren, in Frage stellen, Grenzen sprengen, befreien – wenigstens uns selbst vom Leistungsdruck revolutionärer Perfektion und Reinheit. Als Feministinnen im Patriarchat brauchen wir Mittel gegen Verzweiflung und Überforderung, Ermüdung und Verbissenheit, gegen Rivalitäten und die Angst des Nichtgenügens. Die Lust am Kampf zu bewahren, unser bisschen Luxus, Heiterkeit und die Freude an diesem ganz be-

stimmten Fältchen in den Augenwinkeln ist eine Überlebensfrage. Dies ist wohl ein Grund dafür, dass in Frauengruppen nicht nur viel gearbeitet und gestritten wird, sondern ebensoviel gelacht und gespottet, über Gott – pardon Göttin, die Welt und uns selbst.

Diese Lust nicht nur zu erleben, sondern schriftlich festzuhalten und zu vermitteln, stellte sich als schwieriges Unternehmen heraus. Der Titel «Feministische Patriarchinnen – patriarchale Feministinnen» schliesst an an einer Erfahrung, die auch in vielen Klatschgeschichten aus der Szene oft mindestens hintergründig mitschwingt: Wir können uns noch so sehr bemühen «richtige Feministinnen» zu sein, irgendwann ertappen wir uns und unsere viel bewunderten Schwestern bei patriarchalen Resten in unseren/ihren reinen Feministinnenseelen oder stolpern gar darüber. Damit ist ja noch umzugehen, solange es sich um theoretische Um- und Irrwege handelt. Die sind in kollektiver Anstrengung aufzuarbeiten. Aber, was tun wir mit unseren je individuellen präfeministischen Lastern bzw. dem, was wir als zu dieser Kategorie gehörig befürchten – den uralten, romantischen, sentimentalischen Wünschen? Aber eben, was würden auch die anderen Frauen denken, wenn sie wüssten... Ist es nicht der Vorwurf patriarchalen Verhaltens gerade auf dieser Gefühls- und Wunschebene, den wir von unseren Schwestern wirklich fürchten?

Wir sind uns bewusst, dass wir mit diesen Themen zwischen Selbstironie und Ernst, befreiendem Lachen und Verletzlichkeit auf glattem Parkett tanzen, und nicht alle lieben dieselben Tänze und dieselbe Musik. Aber wir hatten nun mal Lust zum und am Tanzen und hoffen, Ihr auch.

Carmen Jud

Wie kriege ich gnädige Mitstreiterinnen?

Ein Traktat

1. Luther fragte: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?» Dass Gläubige seiner Zeit sich unentwegt und krampfhaft ihre eigene Gerechtigkeit meinten beweisen zu müssen, um dem gestrengen Richtergott zu gefallen, ging ihm auf die Nerven. Und weil er sich von solcher Drückerei nicht kleinkriegen lassen wollte, las er die Bibel nochmal von vorn und machte eine interessante Entdeckung...

Die wortgewaltige Beweihräucherung des Reformators, die mir (in diversen Theologischen Fakultäten) auf die Nerven geht, macht es mir gehörig schwer, mich unverkrampft auf den Urheber meiner Konfession zu beziehen. Trotzdem: diese einfache theologische Wahrheit, die Luther aus Trotz gegen religiös-moralische Perfektionisten entdeckt hat, macht mir Freude; und ich möchte auch, ganz ohne ebelingschen Doppelsalto, sagen, warum: weil es mit meiner Erfahrung übereinstimmt, dass Perfektionismus («Gesetzlichkeit») nicht glücklich macht (nicht in den «seligen Stand» bringt). Zwar hat moralisches Verhalten (die «guten Werke») durchaus einen unverzichtbaren Sinn für das Zusammenleben von Menschen. Damit Menschen sich aber zuhause fühlen können in ihrer Existenz, braucht es mehr: Liebe, «Gnade», Vergebung.

Ich will akzeptiert sein, ohne dass ich dauernd beweisen muss, dass ich es wert bin, akzeptiert zu werden. Und weil auch Luther ohne Vorbedingung akzeptiert sein wollte, fragte er: «wie kriege ich einen gnädigen Gott?» Und: stur, wie er war, fand er ihn auch, und zwar dort, wo er ihn suchte: in der Bibel.

2.

Die Frauenbewegung ist – wie jede Kampfbewegung – notwendigerweise moralisch. Weil Feministinnen ganz bestimmte Veränderungen dringendst herbeiwünschen, erwarten sie voneinander, fast mehr noch als von denen, gegen die sie kämpferisch antreten, ein bestimmtes Verhalten: ein Verhalten nämlich, das zu den erhofften Veränderungen beiträgt. Das ist logisch. Denn Veränderungen, die die Gesellschaft betreffen, fallen nicht vom Himmel, sondern entstehen durch bewusstes Handeln. Und deshalb ist eine feministische Moral notwendige Begleiterscheinung der Frauenbewegung. Zwar haben wir uns noch nicht wirklich geeinigt, welches «Gesetz» denn nun für eine Feministin gelten soll. Die Befehle, die wir einander – meist durch die Blume – erteilen, sind wider-

sprüchlich, aber darum nicht weniger rigoros: «Du sollst niemals heiraten!» «Du sollst lesbisch sein!» «Du sollst auf keinen Fall mütterlich sein!» «Du sollst allem zum trotz <weiblich> sein!» «Du sollst deine feministische Reinheit nicht beschmutzen, indem du in der Männerwelt mitmischst!» «Du sollst dich, koste es, was es wolle, einmischen!» «Du sollst <selbstbestimmt> sein!» «Du sollst sein, wie ich bin!»... **Dass** es feministische Moral-Gesetze gibt, liegt wiegesagt in der Natur unserer Sache, ist also nicht schlimm. Dass die Gesetze einander widersprechen, ist auch nicht tragisch, solange wir einander sagen können, wie wir **begründen**, was wir fordern. Problematisch wird es erst dort, wo sich die feministische Moral von ihrem gesellschaftsverändernden Sinn ablöst und zum freischwebenden Anspruch wird: Unabhängig und kämpferisch und mütterlich und selbstbestimmt und kritisch und politisch und mystisch und überhaupt toll soll ich dann nicht mehr sein, weil das der Befreiung nützt, sondern weil ich andernfalls nicht selig werde, sprich: mir der Ausschluss aus der feministischen Gemeinschaft droht. Die gute Feministin, das ist, die perfekte Feministin. So wird eine revolutionäre Ethik zum tötenden Gesetz.

3.

Luther fragte: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?» Mit einem «gnädigen Gott», wie Luther ihn suchte und fand, ist uns Feministinnen nicht mehr gedient, aus einem doppelten Grund:

Erstens: wir können nicht hinter die Aufklärung zurück, ohne uns dabei selbst zu betrügen. Der spätmittelalterliche Mann konnte «Gott» noch als ein jenseitiges **Wesen** denken, das souverän handelt: herrscht, richtet, straft, oder eben: liebt und begnadigt. Wer noch ungebrochen über Gott spekulieren kann, der ist zufrieden, wenn er in der Bibel eine Gegen-Spekulation entdeckt: einen Gott, der anders ist als der, der einem das Leben schwermacht. Luther fand ihn und war's zufrieden. Von seinen Mitmenschen erwartete er nur noch, dass sie ihm diesen anderen Gott immer und immer wieder von der Kanzel predigten. Für uns ist «Gott» unwiderruflich auf die Erde gekommen, als «Macht in Beziehung», wie Carter Heyward es nennt.¹ Er ist zwar deshalb nicht weniger transzendent. Aber die Transzendenz hat ihren Ort gewechselt. Sie ist nicht mehr im «Himmel» (weit oben, weit weg), sondern im/ in der **Anderen**: im menschlichen Gegenüber, oder: **zwischen mir und meinem Gegenüber**.²

Zweitens: Auch wenn wir mit dem Gnadenzuspruch aus dem Jenseits zufrieden sein könnten: Ein herablassender Patriarch kann uns jedenfalls nicht trösten. Gott ist nicht nur unwiderruflich auf die Erde gekommen. «Sie» ist auch unwiderruflich kein Mann mehr, der sich das Recht herausnehmen könnte zu strafen und zu richten und von oben herab zu befinden, ob wir Frauen genehm sind oder nicht. Weil unsere Angst vor dem bösen Gott sich je länger je mehr verflüchtigt, sind wir auch nicht mehr – wie Luther – darauf angewiesen, dass der böse Patriarch zum guten wird. Wozu? Wenn doch **beide** Angstgepinste aus Männerhirnen sind?

Was sich damit aber **nicht** erübrigt, ist das Bedürfnis, ohne Vorleistung geliebt zu werden. Die Frage, was aus diesem Bedürfnis werden soll, wird sogar schwieriger und bedrängender, wenn wir uns nicht mehr mit dem Zuspruch aus dem Jenseits zufriedengeben können. Wenn Gott zwischen mir und dir transzendent ist, dann muss auch die Gnade aus dem Diesseits kommen. Wie kriege ich aber gnädige Mitmenschen?

4.

Feministische Moral ist sinnvoll, solange sie nachvollziehbar auf den Befreiungsprozess bezogen ist. Sie ist nicht mehr sinnvoll, wenn sie dazu dient, die andere Frau ungnädig am Ideal der perfekten Feministin zu messen und sie so fertigzumachen. Denn eins sollte klar sein: die ideale Feministin gibt es nicht, solange das Patriarchat existiert. **Jede** ist irgendwie verhängt («Sünderin»). Die eine liebt einen Mann, heiratet ihn und wird so zum Paradox der patriarchatskritischen Ehefrau.

Die andere liebt zwar Frauen, hockt aber ihrer Karriere zuliebe in Männerrunden und lächelt auch mal mit über sexistische Witze, die in solchen Runden bekanntlich noch immer die Regel sind. Die dritte wäre zwar längst bereit, sich auf die Frauenliste für die Parlamentswahlen setzen zu lassen, bringt es aber nicht übers Herz, den bettlägerigen Grossvater ins Pflegeheim zu stecken und bleibt ihm zuliebe halt noch ein paar Jahre länger zuhause. Gnade – zwischenfraulich verstanden – wäre wohl: genau hinsehen, verstehen, warum es so und nicht anders ist. Ungnädig ist, was die Bibel «richten» nennt (Mt 7,1ff).

Luther hat in Konsequenz zu seiner Theologie vorgeschlagen, die einzelnen **Werke** zu beurteilen statt die Person, und zwar nach einem klaren Kriterium: «... wenn ein Werk nicht darauf ausgerichtet ist, dem anderen zu dienen oder seinen Willen zu leiden – sofern er nicht dazu zwingt, etwas gegen Gott zu tun –, dann ist es nicht ein gutes christliches Werk.»³ Zwar ist sicher, dass Feministinnen sich mit Luther **nicht** darüber einigen könnten, was denn nun im konkreten Lebenszusammenhang der Inhalt dieser Nächstenliebe ist. Denn Luther, dem weltliche Hierarchien als gottgegeben galten, hätte mit unserer revolutionären Ethik ebensowenig anfangen können wie mit der These der Bauern, die Lehre von der Gleichheit vor Gott beziehe sich auch auf die soziale Ordnung.⁴ Trotzdem: auch wenn wir überzeugt daran festhalten, dass Nächstenliebe in unserer Zeit vor allem bedeutet, auf Veränderung hinzuwirken, Strukturen von Herrschaft abzubauen und diesem Ziel zuliebe **widerständig** statt nachgiebig zu sein, können wir von Luther lernen: der Geist stirbt, wenn Person und «Werk» hundertprozentig zur Deckung kommen sollen. In einer Gesellschaft, in der es keine «reinen» Feministinnen, sondern **nur** feministische Patriarchinnen und patriarchale Feministinnen gibt, ist es unnützlich, die Seligkeit von buchstabengetreuer Erfüllung des feministischen Gesetzes abhängig zu machen.

5.

Feministinnen können einander nicht Gott sein im Sinne des alten Gottesbildes: allmächtige, total liebende, immer und immer götig vergebende, gnädige Schwestern. Die Macht in Beziehung – unsere diesseitige Transzendenz – hat Ecken und Kanten und Schwächen und kann uns nicht das geben, was Luther vermutlich suchte: das totale Aufgehobensein im Schoss eines all-liebenden Wesens. Möglich ist aber, dass wir uns in bestimmten Tugenden üben, von denen wir erkannt haben, dass sie heilsam sind: Respekt, Zuhören, Sorgfalt im Umgang, Humor. Mir scheint es ein lohnendes Projekt, als gnädige Mitstreiterin Gott zum Leben verhelfen zu wollen.

Ina Prätorius

1) Carter Heyward, *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*, Stuttgart 1986

2) *Wenn ich etwas über die Transzendenz lernen will, die ihren Ort nicht in einem abstrakten Jenseits, sondern im anderen Menschen hat, verlasse ich am besten die Theologie und sehe mich in der modernen Philosophie und Linguistik um*, z.B.: Emmanuel Levinas, *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg/München 1983; oder: Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt a.M. 1985

3) Martin Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, in: Martin Luther, *Ausgewählte Schriften*, Karin Bornkamm, Gerhard Ebeling Hrsg., Frankfurt a.M. 1982, Bd.1, S.239-263, S.262

4) *Die Auseinandersetzung Luthers mit der revolutionären Ethik Thomas Münzers ist prägnant dargestellt in: Beat Dietschy, Thomas Münzer – Zum 500. Geburtstag eines Theologen der Befreiung*, in: *Neue Wege* 2/1990, S.38-43

Bin ich eine richtige Feministin?

Wer von uns kennt sie nicht, die quälende Frage: bin ich nun eine richtige Feministin oder nicht? Um dieser Unsicherheit ein für allemal ein Ende zu setzen, haben wir einen Test entwickelt, anhand dessen Sie sich über Ihren Wissens- und Bewusstseinsstand in Sachen «Feminismus» endlich Gewissheit verschaffen können.

Welche Zeitschrift lesen Sie regelmässig?

- Emma 1
- Brigitte 3
- Fama 2

Was denken Sie, wenn Sie eine «sexy» aufgemachte Frau mit Minijupe sehen?

- Die hat wohl gar nichts begriffen, die Kuh! 1
- Das wird ihr letztendlich auch nichts nützen! 2
- Es soll doch jede tun können, was ihr gefällt 3

Was verbinden Sie mit dem Namen Simone de Beauvoir?

- Eine französische Champagnermarke 3
- Eine berühmte Spionin im 1. Weltkrieg 2
- Französische Philosophin; Verfasserin eines feministischen «Klassikers» 1

Was sagt Ihnen das Wort «Strapze»?

- Sagt mir nichts 2
- Ist ein chauvinistisches Reiz-Mittel 1
- Finde ich sexy, würde ich auch gerne tragen 3

Warum gibt es so wenige weibliche Genies?

- Gibt es männliche? 1
- Weil sie vorher heiraten und Kinder kriegen 2
- Weil Frauen eben weniger intelligent sind 3

Was bedeutet Ihnen «Karriere»?

- Nichts. Ist etwas für Männer 3
- Liebe ist mir wichtiger als beruflicher Erfolg 2
- Männer sollten sie nicht weiterhin auf unsere Kosten machen können 1

Rasieren Sie sich die Beine?

- Auf keinen Fall 1
- Nur im Sommer 2
- Selbstverständlich 3

Was halten Sie vom vaginalen Orgasmus?

- Ist ein phallokratisches Märchen 1
- Ist überaus angenehm 3
- Was ist das überhaupt? 2

Welche Körperteile des Mannes betrachten Sie lustvoll?

- Gar keine 1
- Seinen Hintern 2
- Seine breiten Schultern 3

Was halten Sie von «Quotenregelung»?

- Unerreichbare Utopie 2
- Ohne sie läuft für Frauen gar nichts 1
- Noch nie gehört 3

Tragen Sie Stöckelschuhe?

- Immer 3
- Manchmal 2
- Nie 1

Was meint der Begriff «Sexismus»?

- Bestimmte Art von Videofilmen 3
- Unterdrückung aufgrund des Geschlechts 1
- Geschlechtskunde in der Volksschule 2

Wozu braucht es Männer?

- Zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts 1
- Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht 2
- Als Beschützer des schwachen Geschlechts 3

Was halten Sie von Maggie Thatcher?

- Sie ist der beste Beweis dafür, dass männliches Verhalten nicht angeboren ist 1
- Frauen müssen sich anpassen, um weiterzukommen 2
- Frauen sind eben auch nur Männer 3

Was sagt Ihnen das Wort «Schwesterlichkeit»?

- Biologische Verwandtschaft 3
- Naive Utopie von Feministinnen 2
- Solidarisches Verhalten von Frauen 1

Welches ist Ihre liebste Freizeitbeschäftigung?

- Stricken 3
- Feministische Bücher lesen 1
- Machos «bekehren» 2

Wie reagieren Sie auf sexistische Bemerkungen?

- Mit Empörung 1
- Mit Ironie 2
- Mit Diskussionen 3

Wovon träumen Sie manchmal?

- Von einem Mann, der Feminist ist und aussieht wie Alain Delon 2
- Von einer Welt, in der die Würde der Frauen nicht mehr antastbar und alle Frauen befreit sind 1
- Von einem Millionär, den ich mir angeln kann 3

Was meint der Begriff «Feminismus»?

- Übermässige Ausprägung femininer Eigenschaften bei Frauen 3
- Patriarchats- und Kulturkritik von Frauen 1
- Verweiblichung bei Männern 2

Was ist ein «Softi»?

- Ein Weichspüler 3
- Eine echte Alternative zum «Macho» 2
- Ein nicht ganz geglückter Prototyp des «neuen Mannes» 1

Welchen Satz könnten Sie am ehesten unterschreiben?

- Männer sind eine verkümmerte, aber nicht ganz ungefährliche Form der Gattung Mensch 1
- Männer sind doof, aber schön 2
- Männer sind auch nicht glücklicher 3

Was halten Sie von einer Frau, die Kinder grosszieht, den Haushalt besorgt und vom Einkommen ihres Mannes lebt?

- Sie stützt das patriarchale System! 1
- Ihre wichtige Arbeit sollte bezahlt werden 2
- Sie erfüllt ihre natürliche Bestimmung 3



Verwenden Sie in Formulierungen das «Splitting»?

- Was ist das? 3
- Selbstverständlich 1
- Ab und zu, ist mir zu umständlich 2

Auswertung:

Zählen Sie nun die Punktzahlen der von Ihnen angekreuzten Antworten (nur eine Antwort pro Frage!) zusammen.

0-22 Punkte: Gerade auch als Frau sollten Sie doch wenigstens bis Drei zählen können. Rechnen Sie Ihre Punkte nochmals nach!

23 Punkte: Bravo! Sie haben alle Fragen richtig beantwortet. Wir schlagen Sie deshalb als Kandidatin für die Wahl zur «Feministin des Jahres» vor.

24-37 Punkte: Sehr gut! Sie verfügen über eine solide feministische Grundhaltung, die aber durchaus noch weiterentwickelt werden kann. Mit einigem guten Willen und gründlicher Gewissensforschung schaffen Sie sicherlich bald den Sprung in die vordersten Ränge.

38-52 Punkte: Na ja...! Ihr feministisches Bewusstsein scheint uns noch etwas schwach entwickelt. Aber mit Hilfe intensiver Lektüre und der Teilnahme an mehreren feministischen Kursen und Selbsterfahrungsgruppen werden auch Sie bestimmt noch einen akzeptablen feministischen Bewusstseinsstand erreichen.

53-69 Punkte: Aber, aber! Das Patriarchat hat Sie noch fest im Griff. Wir sind schon fast geneigt, die Hoffnung für Sie aufzugeben. Als Theologinnen ist es jedoch unsere Aufgabe, die Fähigkeit zur «Umkehr» auch Ihnen zuzutrauen. Das weitere regelmässige Studium der FAMA kann jedenfalls nicht schaden.

P.S. Dieser nicht ganz ernstgemeinte Test wurde von unseren Redaktorinnen Doris Strahm und Silvia Strahm Bernet ausgeheckt.

Wie sich frau das Leben schwer machen kann

eine Auflistung von Empfindungen und Zuständen

Minderwertigkeitsgefühle: sich selber hässlich, unmöglich, dumm und humorlos finden. Andere bewundern, weil sie scheinbar all das haben, was einem vermeintlich selber fehlt: Schönheit, Intelligenz, Selbstsicherheit, Charme und Humor.

Neid: neidvoll auf die anderen sehen, denen alles gelingt, denen der Erfolg scheinbar einfach so zufällt, im Gegensatz zu einem selbst, die sich doch um alles bemühen, sich alles erarbeiten muss.

Existenzberechtigung: meinen, sich durch Arbeit legitimieren zu müssen, sich durch Arbeit Identität und erst durch Arbeit ein Recht auf Existenz verschaffen zu können.

Selbstzweifel: sich trotz äusserst genauer Vorbereitung, doch nie genug sicher und kompetent fühlen

Überforderung: überall dabei sein müssen, nicht nein sagen können, die Lust verlieren; sich so viel aufgeladen haben, dass keine Zeit zu Entspannung bleibt und nur immer gearbeitet werden muss.

Vereinsamung: sich vor lauter Arbeit keine Zeit mehr nehmen können für Gespräche, für Besuche, für Briefe schreiben, zum Telefonieren.

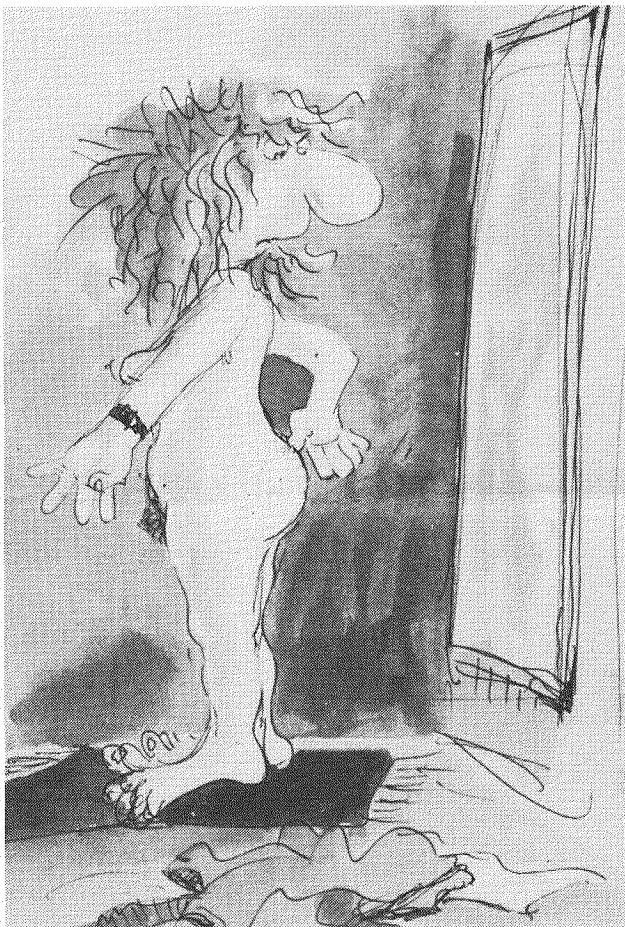
Verachtung: ausgrenzen und verachten all jener, die sich patriarchale Gefühle und patriarchales Verhalten leisten, die sich im Patriarchat einrichten und davon profitieren und damit den feministischen Kampf verraten.

Rigorismus: Verdrängung der eigenen Gefühle, die manchmal noch hinter der feministischen Analyse hinterherhinken, und sich dabei ertappen, wie romantische und vermeintlich überholte Sehnsüchte (z.B. nach sich aufgehoben-fühlen in den Armen eines starken Mannes) immer wieder hervorbrennen.

Cornelia Jacomet

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Feminististe im ganzen Land?

Die Frage nach dem «wahrhaften Feminismus». Beantworten emmazierte Leserinnen mit dem Credo des kleinen Unterschiedes oder Irigarayannerinnen mit dem Verhaltenscodex «Feminismus ist die Theorie, Lesbianismus die Praxis». Der Zwist beginnt mit der Wahl des Vorbildes – und endet bei einem FauxPas innerhalb der «feministischen Gemeinde»: phantasievoller Sex auch mit Männern, Heirat in Weiss (mit Kind an der Brust), lustvolles Forschen im Rationalitätsbetrieb Uni.



Feministische Patriarchinnen – patriarchale Feministinnen

Was nicht sein darf, gibt es auch nicht: eine Patriarchin darf keinen feministischen Anspruch erheben, eine Feministin (be-)herrscht nicht. Der Widerspruch zwischen Patriarchin und Feministin «löst» sich in den Realitäten auf.

Feministische Patriarchinnen pflegen einen weiblichen Rassismus – gegenüber nicht-europäischen Frauen, indem sie sich mit männlichen Werten, Erfolgsideen und Zerstörungsabsichten der abendländisch-christlichen Tradition identifizieren und/oder sich komplementär hinzuaddieren. Und gegenüber europäischen «Unterschichtsfrauen», indem sie sich durch eine andere Lebensform (statt Kleinfamilie: «interdependente Beziehung») und eine bessere «Option» (statt «Ausrichtung auf den Mann»: Feminismus) auszuzeichnen meinen. «Auszeichnungen», die zugleich als Legitimation der Belehrungen und (wenig offensichtlichen) Unterdrückungen erhalten müssen. Sie perpetuieren patriarchale Strukturen zu ihren individuellen Vorteilen. Als Patriarchinnen bestimmen sie Denken, Normen, Lebensweisen, Verhalten der ihnen hörigen Frauen. Demonstrieren ein Selbstbewusstsein als

Frau, jedoch ein herrschendes. Normensetzerinnen. Diese spielen mit ihrer (ideologischen) Macht, während sie gleichzeitig zu Projektionsflächen von Wünschen, Hoffnungen, Ideen und dadurch zur lähmenden Entlastung der Anhängerrinnen werden: ihr mögliches eigenständiges Denken und selbstbewusstes Handeln wird delegiert. Die Entlastung entpuppt sich als männerbedingt altbekanntes Entmündigungsmuster. Die erzwungene Eindeutigkeit erlaubt keine Widerrede. Diese Normensetzerinnen erscheinen als die strengen, aber gerechten Frauen-Mütter, die strafen/belohnen, sobald frau sich verändert. Die Herrschaft der Grossen Schwestern, die (die andere) Ordnung und (die anderen) Gesetze repräsentieren und gesellschaftliche Rollen bestimmten Geschlechtern zuweisen.

Patriarchale Feministinnen sind zwar (auch) in den Stand der Feministinnen «aufgerückt», sind jedoch (noch) mit patriarchalen Überresten beschmutzt, also noch nicht «reine» Feministinnen. (Der kleine Mann in der neuen Frau!) Die Differenzen zwischen theoretischem Anspruch und persönlicher Lebenspraxis, zwischen Vorgabe und Nachahungsmöglichkeiten werden übertönt, Widersprüche verleugnet, Spannungen kaschiert – aus Furcht, die eigenen Unzulänglichkeiten/Ambivalenzen, das nachgeahmte Image könnte zusammenstürzen? Die schnellen Verurteilungen all jener («unechten») Feministinnen, die ausserhalb der Szene stehen, verdrängen die Angst, selber aus den Reihen der «echten» Feministinnen zu fallen? Verstärken den Zwang, die eigenen Unsicherheiten mit perfekter Nachahmung/Überidentifikation zu überspielen? Verschärfen den Wunsch, sich in den vorgegebenen Bildern wiedererkennen zu können (um sich sicherer zu fühlen)?

Normen – Realitäten

Das Patriarchale an feministischen Normen besteht u. a. in einem implizierten, unkritischen Gehorsamsverhältnis: Die Frau ahmt nach, also darf sie sich «Feministin» nennen, dazugehören, diesen «Schutz» erwarten. Fallgrube für das eigene Denken, für die eigene kritische Auseinandersetzung mit der persönlichen Sozialisation (z. B. Mutter-Tochter-Beziehung), den eigenen Bildern/Träumen, Veränderungsabsichten. Die Normen für das Kollektiv widersprechen den konkreten Realisierungsmöglichkeiten der einzelnen Frauen: nicht die Normen, sondern die Frau wird zwischen Anspruch und Realität zerrissen.

Der offensichtliche moralische Bankrott des abendländischen Mannes entzieht auch der komplementären Frauenmoral den Boden. (Thürmer-Rohr, 83-93). Dieses «moralische Vakuum» wird voreilig mit feministischen Imperativen aufgefüllt, deren normativer Charakter und gesellschaftliche Konsequenzen kaum überdacht worden sind. Die Verunsicherungen werden, statt aufgedeckt und ernstgenommen, durch den gegen männerdefinierten Normen gewandten (und diesbezüglich antimoralischen) Duktus der Frauenbewegungen angeheizt. Frauen sind von verschiedenen Normen unterschiedlichster Herkunft (Frauengruppen, Kirche, Arbeitsplatz etc.) verwirrt (Prätorius, 2-7), von den geschriebenen und ungeschriebenen feministischen Gesetzen (Kanonisierung) bedrängt und vom Widerspruch der Soll-Sätze und der Realisierungschancen zerrieben. Diese Imperative oder feministische Dogmen vereinfachen, reduzieren, blenden Lebenszusammenhänge von Frauen aus, tun den Patchwork-Biographien von Frauen Gewalt an, nehmen die Differenz zwischen Wunsch und Realität nicht ernst. Verachten Kompromisse und ambivalente Haltungen, die erst die Möglichkeit von Widerstand und Subversion zulassen, die Subversion, so zu tun, als ob frau das Machtspiel mitspielen würde, um schliesslich Spielregeln und -inhalte umlegen zu können.

Verweisen diese starren, sturen Dogmen, diese Scheinsicherheiten/Bewegungsstützen, auf eine tiefergreifende, grundlegende Angst: die Angst, dass sich (historisch gewachsene und etablierte) Gewaltverhältnisse auch in den Feminismen wiederholen und durchsetzen könnten/werden? Die Angst, dass der Traum (eine Utopie?) einer selbstdenkenden Unabhängigkeit, einer selbstbewussten Autonomie auch innerhalb der feministischen Bewegungen sich als eine weitere Ent-Täuschung erweisen könnte/wird?

Auf der denkerischen Ebene geht es um die Analyse dieser Differenzen/Ambivalenzen und Zweifel. Differenzen entmachten feministische Herrscherinnen, Differenzierungen/Zweifel eröffnen die Zerstörung der eigenen (Spiegel-) Bilder – als Voraussetzung der Irritation. Ver-rückung patriarchaler Strukturen, um feministische Lebensweisen/Ethiken ausprobieren zu können. Auflösung der Fixierbilder. Änderung/Erweiterung der BlickRichtungen.

Lisa Schmuckli

vgl. Christina Thürmer-Rohr, *Feminismus und Moral*, in: dies., *Vagabundinnen. Feministische Essays*, Berlin 1987
vgl. Ina Prätorius, *Feministische Ethik. Eine Einführung*, in: *Offene Kirche*, Zürich Nr. 5/1988



«... das eigene unsichere, leicht entmutigbare Innenleben» (Benard/Schlaffer)

Eisbruch. Mein Selbstbewusstsein erleidet wieder mal Schiffbruch und versinkt langsam im eisigen Wasser. Adieu gerader Rücken, ciao freches Lachen und mutige Konfrontation, salü kraftvoller Arbeitseifer und Ideenreichtum. Ich fühle mich steif, armselig und schlapp. Ich beobachte: eine Frau, die sich in verschiedensten Arbeitsbereichen hervorgetan hat, die die Schulen bis zur akademischen Reifung durchlaufen hat, die feministisches Bewusstsein in sich aufgesogen hat, der allseitig Schönheit und Ausstrahlung attestiert werden...

Ich beobachte, dass eine Frau auf einer emotionalen Eisdecke geht, die von Zeit zu Zeit einzubrechen pflegt. Ich sehe mich und meinen Körper, die wir beide laut Pass über dreissig Jahre alt und älter werden, und ich sehe mein Gefühl und mein Selbstbewusstsein, die – oh Wunder – immer noch zu oft ein Klein-Mädchen-Leben führen.

«Ich - kann - nicht(s) - ich - bin - nichts - ich - bin - hässlich». Ich durchlebe diese Gefühle periodisch, ich quäle mich durch sie hindurch, verfluche sie, bettle sie an, sie möchten in dieser Deutlichkeit doch endlich aus meinem Leben verschwinden... Es nützt nichts (bis jetzt); sie stellen sich ein, verschwinden, kommen wieder... Die Männer, denen ich im Leben bisher begegnet bin, seien darunter auch die kleinsten Würstchen, sie scheinen verschont von diesen periodisch wiederkehrenden emotionalen Null-Punkt-Erlebnissen (obwohl doch manche eine Spur mehr Selbstkritik nötig hätten, finde ich).

Warum wachsen meine Gefühle punkto Selbstwertgefühl, Selbstsicherheit nur so langsam heran? Warum dieses Hin- und Herpendeln zwischen Sicherheit und völliger Kraftlosigkeit? «Ich bin gut, ich bin schön, ich bin ganz» – diese feministischen Ermächtigungen – wie weit bin ich zuweilen entfernt von ihnen. Dann fühle ich mich weder gut, schön noch ganz, wenn die Haare nicht stimmen, mir die Polster an Bauch, Hintern und Beinen nicht gefallen, und ich meine, nichts anzuziehen zu haben, weil alles schrecklich ist und ich zugleich ein schlechtes Gewissen ob der Lächerlichkeit meiner Befindlichkeit habe.

Das ist so, das ist einfach so bei Frauen, höre ich sagen. Doch warum ist dem so? Ich blicke zum Himmel. Heute ist Leermond: keine Energie, wenigstens keine sichtbare. Zeit der

Sparsamkeit, des Lebens nach Innen. Ich – als zyklisches Wesen, einem ewigen Kreislauf von Völle- und Leeregefühlen anheimgegeben? Liegen da die Wurzeln? Muss ich diese Einbrüche, die «ich bin schlecht-hässlich-halb-Gefühle» als immerwiederkehrende Gäste in mein Leben aufnehmen?

Ich greife in die Bücherreihen der Psychoanalyse. Vielleicht weiss sie, auf welchem Boden diese Mangelgefühle, diese Qualen des Ungenügens wachsen. Ich lese: «Als nicht ödipales Objekt für die Mutter – denn es wird ja von ihr nicht begehrt – wird sich das Mädchen als ungenügend empfinden; das Mädchen, später die Frau, ist nie zufrieden mit dem, was sie hat, mit dem, was sie ist; sie wünscht sich immer einen anderen Körper als den ihren; sie möchte ein anderes Gesicht, einen anderen Busen, andere Beine... wenn man sie reden hört, findet jede Frau, dass etwas an ihrem Körper nicht richtig ist, oder anderen nicht gefällt... Beim Mädchen scheint das Fehlen des väterlichen Blickes im frühen Lebensalter ein sexuelles Minderwertigkeitsgefühl zu erzeugen, einen ständigen Zweifel an der Identität, den es im Erwachsenenalter immer auszuräumen, immer wieder durch den Blick eines anderen zu beheben gilt.» (Olivier, 80,85)

Also deshalb dieses Hinterherhinken meines Gefühls-Ichs hinter dem Bewusstseins-Ich? Ja, und wenn dem so wäre, dass ich aus Mangel an «väterlichem Blick» ein löchriges emotionales Strickmuster auf meinen Leib geheftet bekam, wie gehe ich als Erwachsene damit um? Ich werde meinem Gefühl – heimlich natürlich – ganz bewusst Tageseltern geben: Frauen, Männer, Bücher, Filme, die mir gut tun, die mir etwas nützen, die mich herausfordern und auch trösten. Und: ich werde diese Zyklen erst mal akzeptieren lernen müssen: beim Leermond weiss ich, der Vollmond bleibt nicht aus, kommt bald. Eine dieser Tagesmütter, diejenige der guten und nährenden Sätze, sagte kürzlich zu mir: «Die eigentliche Geburt der Frauen liegt deshalb hier: sie beginnen aus ihrem eigenen Begehren heraus zu existieren, und sie machen sich nichts daraus, wenn das weder in die Träume noch in die Vorstellungen des Mannes passt.» (Olivier, 173)

Monika Hungerbühler

Christiane Olivier, *Iokastes Kinder*, Düsseldorf 1988

Auf die Dauer hilft nur Fra

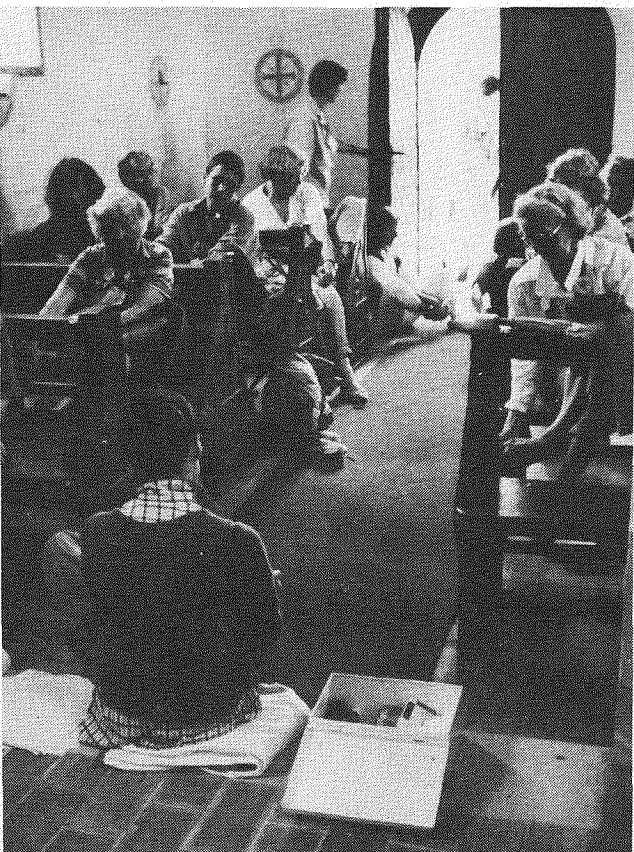
Wir passen unter keinen Helm!

Als Gott den Mann schuf übte sie nur.

**Brot für Brüder –
Brösmeli fürs Schwösterli!**



Alle Menschen werden Schwestern (Pusch)



6000 J

uen-Power!



lebt und viel begriffen



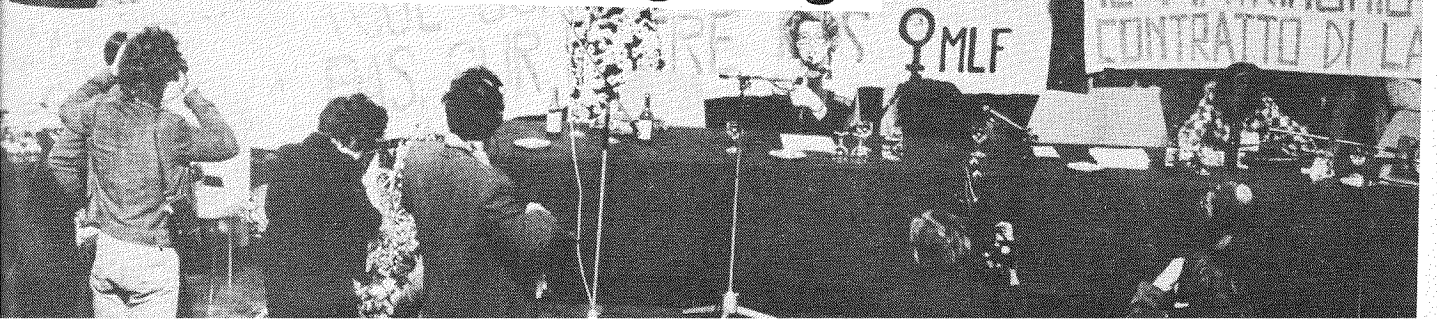
Die Zukunft ist weiblich oder gar nicht!

Gentechnologen bilden Zellen – wir auch



Wir wollen immer noch alles!

hre Patriarchat sind genug!



Fotos: Brigitte Marassi, Tula Roy, Gertrud Vogler
Zusammenstellung der Slogans: Barbara Speck

Lieber schön und gescheit als hässlich und dumm

Nein, eigentlich beneiden wir sie nicht, die Schönen. Es gibt doch schliesslich Wichtigeres im Leben. Und überhaupt: das ist ja alles eine Definitionsfrage. Schönheit: das ist doch nicht nur etwas Äusserliches. Die ist doch auch Innen. Und manchmal strahlt sie doch auch etwas nach aussen und im Grunde sind wir doch alle irgendwie schön. Das hat mit Charakter zu tun, oder. Nichts Langweiligeres als so ein Gesicht ohne Geschichte, zumindest bei Erwachsenen. Auch diese genormten Körper, die man von uns verlangt, die sind doch viel zu stereotyp, irgendwie kränkelnd. Sollen wir denn alle magersüchtig sein? Runde Körper, das hat doch auch mit Lustvollem zu tun, mit dem Mut zum Überschüssigen. Sagen wir. Und denken es auch, manchmal. Eigentlich ist das doch eine eminent widerständige Erscheinungsform. Eine Verweigerung dieser modernen Askese mit ihren säkularen Kasteiungen, als Gesundheit getarnt. Nichts als Selbstdisziplinierungsfolgen, diese schlanken, muskulösen Körper. Eigentlich können die einem nur Leid tun in ihrem täglichen Kampf gegen die Trägheit der Materie und die Vergänglichkeit des Fleisches. Nein, diesen Kampf führen wir nicht. Auf solche Spiele fallen wir nicht herein, dafür sind wir zu klug. Gesellschaftskritisch und feministisch geschult verweigern wir uns dem Markt. Denn, was ist Schönheit denn anderes als die Verführung der Kosmetik-, Kleider- und Freizeitindustrie? Natürlich sind wir nicht ganz frei davon, aber was wir tun, tun wir bewusst. So leicht manipuliert man uns nicht. Und wenn wir uns ab und zu etwas Neues kaufen, dann braucht das nicht unbedingt dem Modetrend zu entsprechen, auch wenn man natürlich nichts anderes mehr kriegt. Und unsere jährlichen Fastenaktionen sind vorwiegend Solidaritäts- oder Entschlackungsaktionen, das hat mit Schlankeitsfetischismus nichts zu tun, abnehmen ist da höchstens ein Nebeneffekt.

Irgendwie haben wir gelernt, uns gern haben zu müssen, auch wenn wir das Norm-Soll nicht erreichen. Und Schönsein ist ja nicht alles, also wirklich nicht. Vielleicht zum so durch die Gegend laufen und Blicke auf sich zu ziehen, wenn frau so etwas will, da ist Schönheit schon nützlich und möglicherweise auch

angenehm. Aber auf die Dauer und gerade in Beziehungen spielen doch ganz andere Dinge eine Rolle.

Eben Charakter, Interessen, Klugheit, Sinn für Kunst und Kultur, Engagement und Wissen, was gesellschaftlich und politisch läuft. Da haben sie dann nicht mehr viel zu bieten, diese Schönen. Die sind ja manchmal so etwas von blöd. Brauchen nur den Mund aufzutun, und der Zauber ist hin. Und wenn die dann alt werden, zum dritten Mal geliftet und doch der Zeit nicht entgehen, was bleibt ihnen dann? Das muss schrecklich sein. Nein, das wünschen wir uns nicht. Aber einen Wunsch, den hätten wir gerne noch frei:

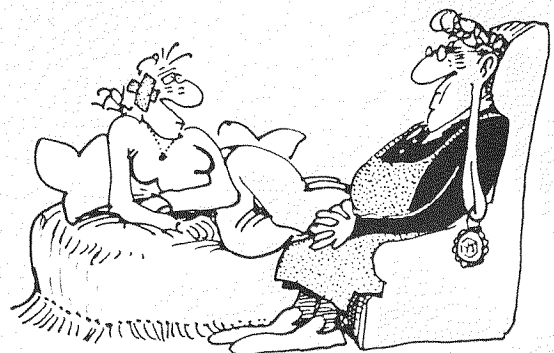
Man möge uns bitte verschonen mit Frauen, die nicht nur schön sind, sondern auch klug. Denn das ist nun doch irgendwie ungerecht. Muss uns denn wirklich noch bewiesen werden, dass auch Mannequins Philosophen lesen und mehrere Sprachen fließend sprechen? Dass sie nicht nur Fitnessräume benutzen, sondern auch Bibliotheken. All die wunderschönen Frauen, die uns da plötzlich als Kunsthistorikerinnen und Naturwissenschaftlerinnen serviert werden. Irgendein soziales Engagement würden wir ja noch hinnehmen. Aber Schönheit und Klugheit, nein, das verzeihen wir ihnen nicht. Es sei denn, es handelte sich um uns. Stellen wir uns einmal vor, unsere Klugheit würde nicht als Ersatz für unsere mangelhafte Schönheit gelten, und anstatt des «dafür ist sie interessant» hörten wir ein «die ist ja nicht nur klug, sondern auch schön». Würden wir da nicht unangetasteter durchs Leben gehen, geschützt vor Missbilligung und Kränkung jeglicher Art? Einmal ganz ganz schön sein, aber dann souverän sagen können: Schönheit macht ja auch nicht glücklich. Wie würde uns das gut tun. Denn natürlich beneiden wir sie, die Schönen. Natürlich schlucken wir dreimal leer, wenn wir sie sehen und bewaffnen uns behelfsmässig mit den «wirklichen» Werten, wenn auch nur notdürftig. Nein, bescheiden wären wir eigentlich nicht, und wenn wir die Wahl hätten, dann wären wir lieber ... nein nicht schön und dumm, sondern lieber schön und klug, als hässlich und dumm.

Silvia Strahm Bernet

Widerständiges Lachen

«Sich-selbst-verabscheuende Damen kichern; Häxen und Harpyien lachen schallend. Femboter (=weiblicher Roboter, Anm.d.Red.) kichern über sich selbst, wenn Daddy am Schalter dreht. Sie trippeln, wenn er die Fäden zieht. Sie kichern speziell über das Spinnen der Spinnerinnen, sie wurden dazu abgerichtet, diese als verrückte Tanten zu betrachten. Daddy's kleine Kichererbsen versuchen die Frauen einzuschüchtern, die nach Grosseem streben. Dafür werden sie geschaffen und bezahlt. Für Kicherinnen gibt es nur ein Tabu: Sie dürfen niemals im Ernst über Vater lachen – nur über seine Witze.

Nichts gleicht dem Klang, wenn Frauen richtig lachen. Das tosende Gelächter von Frauen ist wie das Tosen der ewigen See. Häxen können über sich selbst gackern und lachen, doch immer unüberhörbarer wird ihr schallendes Gelächter über jene Verkehrung, die das Patriarchat darstellt, diesen monströsen Zipfel-Witz, den Club der männlichen Mütter, die nur Betrug und Verwesung gebären. Im Gelächter der Häxen ist Schmerz und vielleicht Zynismus zu hören, wenn sie dem Schauspiel zusehen, wie die männlichen Mütter (Mörder) ei-

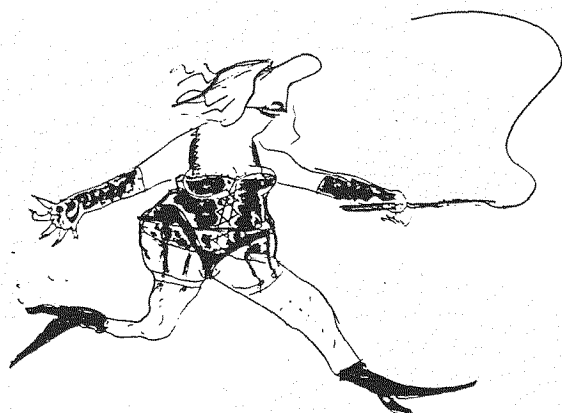


nen Planeten verstümmeln, den sie bereits zum Tode verurteilt haben. Doch dieses Gelächter ist die einzige wahre Hoffnung, denn so lange es ertönt, legt es Zeugnis davon ab, dass jemand den dreckigen Witz durchschaut.»

Mary Daly, *Gyn/Ökologie. Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus*, Verlag Frauenoffensive, München 1980, 38

Feministische Naschereien

Wer kennt sie nicht, die peinlicherweise noch immer vorhandenen patriarchal geprägten Wünsche und Vorlieben, die zu unserem Wissen und Kämpfen so gar nicht passen wollen: die Sehnsucht nach einem ganz normalen Leben, fern jeglicher feministischer Ansprüche – der Traum davon, einmal im Leben die Luxussuite zu bewohnen, im hautengen, rückenfreien, sündhaft teuren Abendkleid durch die Hotelhalle zu rauschen und alle Blicke magisch anzuziehen. Wir haben einige Frauen nach ihren geheimen Sehnsüchten gefragt (Red.).



«Ich liebe Dich, Blake»

«Ich liebe Dich, Blake» – «Ich Dich auch, Christel». Und wie sie zu ihm aufschaut, mit voll Bewunderung glitzernden Augen, und wie er gerührt hinunterschaut, sie zärtlich an sich zieht, den Moment des Küssens bestimmt – o, das lässt mich erschauern.

Und wie die Gegenspielerin Alexis böse ist und schön und luderhaft und schwarzhaarig (und die Christel ist natürlich blond), und wie die Männer diese Frau umschwärmen, und wie sie reich ist. Wie mich das befriedigt: eine Frau, die Geld hat, die verrückt ist, Geschäfte macht und intrigiert, wo immer es sie reizt, und die keinen um etwas bitten muss, dazwischen auch ein Mass an Leiden schlürft und auf Rache sinnt – was will frau mehr?

Solche Geschichten, die voller Klischees sind über Frau und Mann, Geschichten, die das Gegenteil sind von dem, wie ich lebe und wofür ich kämpfe, solche Geschichten haben eine Sogwirkung auf mich.

Möchte ich denn Christel oder Alexis sein, und bin ich nur nicht dazu gekommen, weil ich nicht so verführerisch bin und nicht so reich und weil ich moralisch erzogen wurde etc.? Die Umstände also, die mich davor bewahren, Alexis zu sein? So genau ist es nicht wissbar. Woher neben der Leidenschaft für Gerechtigkeit die völlig gegensätzlichen Träume?

Sexy möchte ich in jenen anderen Träumen sein und ein Luder, manchmal und begehrenswert und geil und unersättlich, und angebetet möchte ich werden und liebesverfolgt, und dann hätte ich wallende Haare und grüne Katzenaugen, wäre zügellos und heiss. Und jeden Tag bekäme ich 103 rote Rosen, anonym. Und wenn ich schon am Wünschen bin, was ich auch noch möchte: berühmt sein und berühmter als andere und hinausragen und am liebsten als Schriftstellerin. Ja, sexy, berühmt und begehrt von vielen LiebhaberInnen. Morden ist kein Wunsch, auch kein verbotener. Stehlen schon eher. Einmal eine Bank überfallen, ja, das kann ich mir lustvoll vorstellen. Aber es wäre nicht das Höchste. Das Höchste wäre, Begehren auszulösen, masslos, rundum, und dann vielleicht kühl wegzugehen, und es geniessen. 1001 Angebote nicht zu nützen. Königin, Tigerin, böse Frau. Nichts von Schwesterlichkeit in diesen wonnenvoll glitzernden Träumen. Ich habe auch andere Träume – dies zur Rettung meiner «Ehre» – doch davon ein andermal.

Eure Alexandra

Meine süß-sauren Heimlichkeiten

Was ich nur heimlich tue und denke?

Romane von Hedwig Courths-Mahler lesen – oder die Guldenburgs am Fernsehen – auch die rosa Reihe «Geliebte Mutti» gehört zu meinen süßen Heimlichkeiten – verlassene Kinder, verstossene Mädchen, die endlich zu ihrem Recht kommen, haben es mir heimlich angetan – Sehnsucht, geliebt zu werden, rückhaltlos, ohne Verdienst, ohne Leistung...

Lange, schwingende, schwarze Röcke tragen – darin über die Münsterbrücke gehen, mit dem leichten, wellenden Schritt, den das mit sich bringt – am liebsten noch mit einem Cape darüber, mit Kapuze, vielleicht mit Pelz verbrämt sogar – die Hände in einem Muff verborgen, die leeren, die für einmal nichts tragen müssen, nicht Aktentasche noch Einkaufstüte – Traum vom Leben in einer anderen Zeit, einer Zeit des Verwöhntwerdens, der Eleganz, des Luxus – wodurch teuer bezahlt? Egal...

Verbotene Wünsche?

Eine ganze Schachtel Chocolate-hüpen, von Sprüngli natürlich, beim Einnachten essen – ganz allein – wenn niemand zuhause, nur die Katze und ich – oder ein Glas Essiggurken, und wenn mir schlecht wird, mich ins Bett legen, und niemandem sagen, wovon noch weshalb – nur mich bemitleiden lassen – schwach sein dürfen, geschehen lassen, nicht entscheiden müssen, nie mehr – nur immer das brave Kind sein...

Als ich fünf war, bekam mein Bruder (11) Krachlederne geschenkt: Hosen aus Bayern, mit grünem Filz am Latz



und Kuhhornknöpfen.
 Sie waren ihm viel zu klein –
 Pech für ihn, Schwein für mich.
 Drei Wochen lang ging ich darin
 zum Kindergarten.
 Sie sagten alle Max zu mir, dachten,
 das würde mir die Sache verleiden.
 Weit gefehlt – ich wollte ein Bub sein,
 ein Mann werden – wie mein Vater.
 Schliesslich meine Mutter mit ernstem Blick:
 «Ja also – wenn du WIRKLICH ein Bub sein willst,
 müssen wir dir die Zöpflein abschneiden...» Statt zum Kin-
 dergarten, ging ich zum Coiffeur –
 doch dem war's nicht geheuer, und so
 rief er bei mir zuhause an.
 Ich behielt die Zöpfe, aber
 die Krachledernen kamen ins Bündnerland,
 zu den Bergbauern...

Kokettieren – was heisst das?

Seither erlaube ich mir, Türen zu schletzen,
 laut zu fluchen, wenn's niemand hört,
 auf die Strasse zu spucken vom dritten Stock,
 bei offenem Fenster Klavier zu spielen
 und nachts zu lesen, bis es tagt oder
 das Buch zu Ende – ohne Taschenlampe.

Erlaube mir, eine eigene Meinung zu haben –
 und sie zu sagen, auch wenn ich kein Mann bin,
 laut und deutlich.
 Das Leben ist schön!
 Nur viel zu kurz –
 «Draussen ein Vogel sagt: Es ist Tod...»

Und: Gott-sei-Dank
 bin ich eine Frau!

Susanne Kramer-Friedrich

Brief an die feministische Gemeinde in Helvetien

Anschrift und Gruss: 1,1-3

1 Paula, Mitdenkerin und Mitstreiterin in Sachen Feminismus, berufen allein durch die Verpflichtung gegenüber dem Gebot der Wahrhaftigkeit, ²an die feministische Gemeinde in Helvetien. ³Friede sei mit euch.

Streit und Hader in der Gemeinde: 1,4-20

⁴Mir ist zu Ohren gekommen, dass seit einiger Zeit Streit und Hader herrschen unter euch. ⁵Nun wisset, dass mich das nicht überrascht. ⁶So sind die Gesetze der Welt. ⁷Niemand ändert das Spiel, auch ihr nicht. ⁸Die Existenz des Konflikts ist so alt wie die Ordnung, die dem Chaos sich entriss. ⁹Macht euch nicht gegenseitig Vorwürfe deswegen. ¹⁰Prüfet besser die Regeln, die euer Spiel beherrschen, auf dass ihr einander nicht zu schnell Unrecht tut.

¹¹Es soll viel Verachtung, Spott und Hohn geben unter euch. ¹²Von Abgrenzungsversuchen habe ich gehört und dass es bei euch jetzt Treue und Verräterinnen, Verfechterinnen der reinen Lehre und Kompromisslerinnen geben soll. ¹³Die Gruppe der Kompromisslerinnen, ab und zu auch als Verräterinnen bezeichnet, hätte Angst vor der Rigorosität, die sich als Konsequenz ausbebe, und die Gruppe der Verfechterinnen der reinen Lehre (die sogenannten Treuen) fürchtete sich vor der Kompromissbereitschaft, die sich als Lebbarkeit legitimiere. ¹⁴Eure Furcht verstehe ich gut, die eine wie die andere. ¹⁵Aber was mit eurer Furcht geschieht, das macht mir Sorgen. ¹⁶Gewiss sind eure Auseinandersetzungen notwendig, wenn es euch, wie ich annehme – und so gut kenne ich euch ja inzwischen – wenn es euch um die Wahrheit geht und wie man sie am besten lebt. ¹⁷Aber hütet euch davor, dass euch nicht gegenseitige Feindschaft daraus erwachse. ¹⁸Macht eure Unterschiede nicht unüberbrückbar, auf dass hier Wahrheit ist und dort Lüge, und vermeidet es, die Schwierigkeiten, denen ihr auf eurem Weg begegnet, den andern anzurechnen, die nicht den euren gehen, aber einen andern. ¹⁹Denn sehet, wenn ihr erst so weit seid, dass immer die anderen die Schuld tragen, dass ihr eure Ziele nicht erreicht, dann werden eure Wege gepflastert sein mit Vorwürfen, Verurteilungen und Hass; ²⁰und die Opfer, die ihr bringt, werdet ihr den andern nicht verzeihn.

Von der Standhaftigkeit im Vorläufigen: 2,1-12

²Es soll unter euch solche geben, die die Lehre vertreten, der Kompromiss sei die einzig mögliche Form der Versöhnung zwischen Utopie und Realität, ²und die behaupten, das uneingeschränkte Festhalten an einmal erworbenen Erkenntnissen sei nichts als die Knechtung unter die Herrschaft der Ideologie. ³Hütet euch vor ihren vorschnellen Schlüssen und entziffert weiterhin geduldig die Gegenwart auf Zukunft hin. ⁴Bleibt standhaft in eurer Fähigkeit, der veränderungsbedürftigen Realität die Vorstellungen einer humanen Gesellschaft abzutrotzen, die auf Gleichwertigkeit, Solidarität und Fairness beruht. ⁵Es sollen unter euch aber auch solche sein, die vorgeben, nur in Einerreihen komme man zum Ziel; ⁶vor solchen Versuchungen, rate ich euch, nehmt euch in acht und bleibt auch da standhaft im Schmerz der Vorläufigkeit und des Wartens. ⁷Macht nicht die Ideen unantastbar durch das Leben, das immer in Widersprüchen existiert. ⁸Aber meidet zugleich die Gefahr, eure Widersprüche zu idealisieren. ⁹Macht keine Tugend daraus, dass ihr damit leben lernt, betrachtet es einfach als Teil eures Erwachsenseins. ¹⁰Ich wünschte mir, dass ihr, meine Schwestern, nicht deshalb den Sieg eures jeweiligen Versuches, die neue Ordnung zu schaffen, verlangt, weil euch der Preis zu hoch ist, als dass ihr ihn alleine bezahlt. ¹¹Und streitet nicht darum, wer mehr bezahlt. ¹²Der Wert der Wahrheit bemisst sich hier für einmal nicht am Preis, den sie kostet, und im Übrigen seid gewiss, wir zahlen alle, so oder so.

Aufruf zur Einmütigkeit: 3,1-7

³Vergesst bei all euren Kämpfen nicht, dass ihr einander braucht in dieser Zeit, da, was fest schien, zerbricht und das Neue noch aussteht. ²Tragt Sorge zueinander, denn es ist nicht gewiss, dass ihr nicht schon morgen wieder hinter geschlossenen Türen lebt, unter Schleiern begraben und Brosamen pickt vom Tisch der Herren. ³Man möge mir diese Übertreibung verzeihen und darin die Furcht sehen vor den Mächtigen dieser Welt, die noch nirgends von ihren Thronen gestürzt sind. ⁴Vertraut euren Freiheiten nicht zu sehr, es sind die Freiheiten eintrager weniger und in schwierigen Zeiten vielleicht nicht viel mehr als Papier. ⁵Aber vertraut euren Einsichten, auch wenn sie sich voneinander unterscheiden.



⁶Steht einander bei im Widerstand gegen die unausbleibliche Schläfrigkeit, die euch zur Nachsicht verlockt, wo Misstrauen geboten wäre. ⁷Seid einander Stärkung und Ermunterung, aber gönnt einander auch Ruhepausen und Nischen jenseits aller Nützlichkeit, auf dass ihr auch morgen noch kämpfen mögt.

Ermahnungen und Grüsse: 4,1-12

4 Seid nicht zu hart zueinander, das besorgen schon andere für euch. ²Lernt einander, im Zickzack zu gehen. ³Es ist eine Übung im Überleben. ⁴Glaubt nicht an die Gerade und die kürzeste Verbindung. ⁵Das sind die Wahrheiten der Mathematik. ⁶Euer Leben soll keine Rechnung sein, sondern, verzeiht mir diese Romantik, Musik. ⁷Erlaubt ihm die Misstöne, die wechselnden Rhythmen und die zeitweise Atonalität, aber lebt es im Vertrauen in die Polyphonie. ⁸Lernt klug zu sein wie die Skeptiker und listig wie die Liebenden und ihr werdet in Frieden miteinander leben. ⁹Meine Sympathie und Zuneigung ist mit euch allen, die ihr eure Köpfe in den Himmeln und eure Füße auf der Erde habt. ¹⁰Bleibt mutig und stark und seht zu, dass ihr nicht zerreisst. ¹¹Grüsst mir unsere alten und unermüdeten Kämpferinnen, die uns in ihrer Standhaftigkeit immer wieder Mut machen ¹²und auch all diejenigen, die neu zu euch gestossen sind und denkt daran, dass ihr ihnen das Kämpfen beibringen sollt, nicht das Siegen, denn wir sind niemals wirklich am Ziel. ¹⁵Friede sei mit euch allen und eure Hoffnung möge unvergänglich sein.

Silvia Strahm Bernet

Über den Antifeminismus von Frauen

I. Definitionen

1. Antifeminismus ist nur an der Absicht und nicht an der Wirkung erkennbar. Der Begriff Antifeminismus ist nur auf Gesinnungen anwendbar, nicht auf die Resultate von Ideen oder Handlungen.

Wer Antifeminismus nicht an den Intentionen, sondern an den Folgen ablesen will, kommt zu einem unerträglich weiten Verständnis des Begriffs. Auf diese Weise wird Antifeminismus zu der Keule, mit der verschiedene Richtungen innerhalb der Frauenbewegung einander bekämpfen, so dass jede Diskussion, jede Auseinandersetzung sogleich auf Feministin sein oder nicht sein geführt werden muss...

Ich kann zweifellos bestimmte Wege, die eingeschlagen oder Forderungen, die erhoben werden, manche Tendenzen und Richtungen mit aller Entschiedenheit ablehnen und bekämpfen, ohne dass es notwendig oder auch nur hilfreich wäre, ihren Verfechterinnen antifeministische Gesinnungen oder Absichten zu unterstellen...

2. Antifeminismus von Frauen sollte nicht umstandslos mit Frauenfeindlichkeit übersetzt bzw. gleichgesetzt werden...

Ich schlage daher vor, das Wort Anti-Feminismus tatsächlich ganz wörtlich zu nehmen und als Ablehnung bzw. Feindschaft gegenüber der Theorie und der Praxis des Feminismus zu verstehen. Antifeministisch denkt und/oder agiert, wer die Diskriminierung, Benachteiligung, Unterdrückung, Ausbeutung von Frauen als systematische leugnet, kurz wer die historische oder gegenwärtige Existenz patriarchaler Herrschaft als Unterdrückungssystem in Abrede stellt, und wer dementsprechend die Notwendigkeit oder das Recht einer autonomen Organisation von Frauen zur Abwehr und Überwindung dieses Systems bestreitet...

II. Differenzierungen

In einer ersten Annäherung an den Komplex Antifeminismus von Frauen lässt sich unterscheiden zwischen «explizitem Antifeminismus» und dem, was ich den «Antifeminismus der schweigenden Mehrheit» nennen möchte. Da der zweite Begriff erläuterungsbedürftiger aussieht als der erste, werde ich mit dem zweiten beginnen...

Wir sehen uns erstens mit der unbestreitbaren Tatsache konfrontiert, dass das Engagement in der Frauenbewegung oder auch einfach nur für die Belange und Interessen von Frauen sowohl in der Gegenwart als auch in jeder Phase der Vergangenheit Sache einer mehr oder weniger kleinen Minderheit von Frauen ist bzw. gewesen ist...

Dem Feminismus wird nicht nur vorgeworfen, nur von wenigen Frauen unterstützt zu werden und auch nur den Interessen einer Minderheit zu entsprechen und zu nützen, sondern es wird auch eingewandt, dass es sich dabei um eine besonders privilegierte Minderheit handle: um weisse, gebildete und materiell gut abgesicherte Frauen in den westlichen Ländern...

Es hat sich immer wieder gezeigt, dass Frauen nicht nur der Sache des Feminismus wenig Interesse entgegenbringen, sondern dass sie – und zwar nicht einmal selten – Personen, Parteien, Programme, Ideologien u. dgl. unterstützen, die dezidiert misogyne Züge tragen und antifeministische Ziele verfolgen.

Während der Antifeminismus der schweigenden Mehrheit also qua definitionem Sache der «Durchschnittsfrau» ist, d. h. Sache der durch das Geschlechtersystem generell benachteiligten Frauen, findet sich expliziter Antifeminismus eher bei solchen Frauen, die in der Gesellschaft verhältnismässig be-

günstige Positionen einnehmen, durch die es ihnen überhaupt erst möglich wird, ihre Einstellung (erstens) zu artikulieren und ihr (zweitens) Gehör und Wirksamkeit zu verschaffen (etwa auf dem Wege von Publikationen, Vortragsreisen etc.)...

Vertreterinnen eines expliziten Antifeminismus verfügen in mehr oder weniger hohem Masse über das, was der Feminismus, den sie ablehnen, in der Vergangenheit erkämpft hat bzw. in der Gegenwart noch fordert, und was die patriarchale Gesellschaft, zu deren Verteidigerinnen sie sich machen, Frauen jahrhundertlang verwehrt und verweigert hat: das formale Recht und die vielfältigen materialen Voraussetzungen, eine eigene Position zu entwickeln, und vor allem diese im öffentlichen, gesellschaftlichen und politischen Raum zu vertreten...

Demgegenüber liegt die Paradoxie des impliziten Antifeminismus darin, dass es gerade die Frauen sind, die in besonderer Masse Grund hätten, die Veränderung oder Abschaffung der bestehenden patriarchalen Verhältnisse zu wünschen, die dem Feminismus ablehnend oder mindestens distanziert gegenüberstehen. Steht also im Falle des expliziten Antifeminismus dieser im Widerspruch zum Sein derer, die ihn propagieren, so steht der schweigende Antifeminismus im Widerspruch zu den Bedürfnissen seiner Vertreterinnen...

III. Beschreibungen

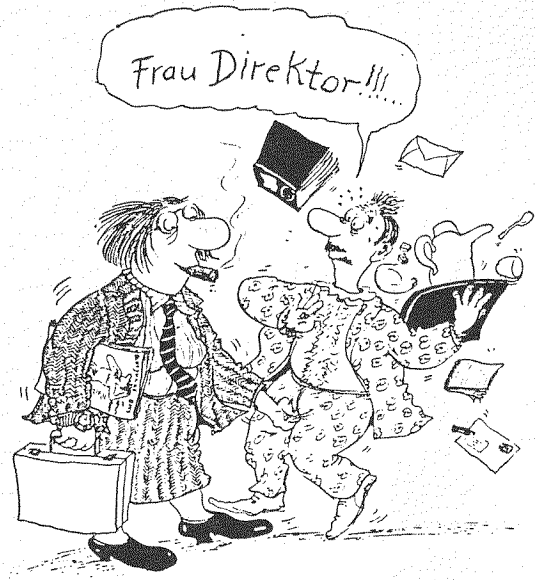
In gewisser Übereinstimmung mit der oben vorgenommenen Unterscheidung von explizitem und schweigendem Antifeminismus lassen sich auch hier zwei Grundströmungen erkennen, deren eine vorweggreifend als positiv, die andere dagegen als negativ charakterisierbar wäre...

Von einem positiv argumentierenden Antifeminismus kann in all den Fällen gesprochen werden, wo gegen den Feminismus der Vorwurf erhoben wird, dass er die im herkömmlichen Verständnis und Selbstverständnis von Weiblichkeit enthaltenen positiven Elemente nicht erkenne bzw. nicht gebührend würdige. Entweder kann der Akzent darauf liegen, dass der Feminismus ein negatives Bild der weiblichen Natur zugrunde lege – und zwar sowohl der als naturgegeben angesehenen spezifisch weiblichen psychischen Eigenschaften als auch der weiblichen Physis. Oder es wird hervorgehoben, dass der Feminismus sich der Verachtung der weiblichen Rollen und Funktionen in der Gesellschaft schuldig mache, dass er den traditionellen weiblichen Lebenszusammenhang mit Geringschätzung behandle...

Der positive Antifeminismus will im Grunde weder die Natur noch die gesellschaftlichen Verhältnisse (die patriarchale Ordnung) für die Benachteiligung der Frau verantwortlich machen. Aus seiner Perspektive bekämpfen Feminismus und Frauenbewegung ein Übel, das es gar nicht gibt, und scheinen somit selbst das einzige Übel zu sein, das es in diesem Zusammenhang zu beseitigen gilt...

Das Bild, das der negativ argumentierende Antifeminismus von der Situation der Frauen zeichnet, könnte kaum gegensätzlicher sein. Hier werden sowohl die Natur als auch die männlich-patriarchale Gesellschaftsordnung als Ursachen für die Leiden des weiblichen Geschlechtes angesehen, und diese Leiden werden in überaus düsteren Farben gemalt... Da Frauen aus vielerlei Gründen – naturgegebenen, historisch gewachsenen, sozial erforderlichen und manchmal durchaus nicht nur verächtlichen – für unendlich schwach und den Männern hoffnungslos unterlegen angesehen werden, haben sie nur eine einzige Chance, sich eine erträgliche Existenz zu sichern: ihre vollständige und bedingungslose Anpassung an das patriarchale System, da dieses so – und zwar nur so – einen gewissen Schutz für die Frauen als Gegenleistung in Aussicht stellt...

Frauen brauchen den Schutz des patriarchalen Systems (und zwar in seiner konservativsten Form); aufgrund der ökonomischen und sozialen Verletzbarkeit der Frauen (besonders der Mütter) brauchen sie eine stabile Familie, die Erschwerung der Ehescheidung, das Verbot von Abtreibung und womöglich



Empfängnisverhütung, da sich Männer andernfalls der Verantwortung für ihre Sexualität allzuleicht entziehen bzw. diese noch einseitiger den Frauen aufbürden könnten. Frauen brauchen auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, da sie aufgrund ihrer unaufholbaren Zweitrangigkeit nicht in der Lage sind, auf dem Arbeitsmarkt mit Männern konkurrieren zu können...

Der negative Antifeminismus steht in Opposition zur Frauenbewegung einmal, weil Feminismus und Frauenbewegung ja all das zu vermindern und zu zerstören suchen, was für diese pessimistischen Frauen das Überleben zu sichern und das Leben mit Sinn zu erfüllen scheint; aber von allen «inhaltlichen» Erwägungen einmal abgesehen stellt der Gedanke der Solidarisation, des gemeinsamen Handelns von Frauen eine erhebliche Bedrohung der ganz auf Anpassung ausgerichteten Überlebensstrategie dar. Dies ist der einzige Punkt, in dem die negativen Antifeministinnen mit ihren optimistischeren «Schwestern» übereinstimmen. Die Ablehnung der gemeinsamen Organisation und Aktion von Frauen und die Propagierung strikt individueller Strategien ist ein Grundcharakteristikum des weiblichen Antifeminismus in allen seinen Erscheinungsformen...

IV. Lektionen?

Wer mit dem aktuellen Stand der feministischen Diskussion auch nur ein wenig vertraut ist, wird kaum umhingekommen sein, einige Ähnlichkeit festzustellen zwischen dem, was ich als antifeministische Standpunkte von Frauen beschrieben habe, und manchen Überlegungen, die innerhalb von Frauenbewegung und Feminismus vornehmlich im Verlauf der letzten Jahre angestellt worden sind, und dies gilt für beide Richtungen der Argumentation...

Im Mittelpunkt stehen Befürchtungen, dass die von der Frauenbewegung geforderten und zum Teil auch in Gang gesetzten Veränderungen die Stellung von Frauen nicht – wie erwartet – verbessern konnten, sondern umgekehrt zur Verschlechterung des individuellen und kollektiven Schicksals der Frau beigetragen haben. Zwar sind Frauen mehr als zuvor in den Arbeitsmarkt integriert, aber sie besetzen darin nach wie vor die schlechteren Plätze, zwar verfügen Frauen inzwischen über grosse Entscheidungsfreiheit darüber, ob und wann sie Beziehungen eingehen oder Kinder haben wollen, aber diese Verfügungsgewalt scheint sich hauptsächlich als erhöhter Druck, als Verantwortungslast bemerkbar zu machen. Immer wieder taucht der Verdacht auf, die Befreiung der Frau könnte in Summe gesehen mehr dem Mann als der Frau genützt haben, indem die Mündigkeit der Frau eine Umverteilung der Verantwortung zwischen den Geschlechtern erbracht habe... Die Logik dieses Gedankengangs bringt uns damit ganz von selbst zum zweiten Gesichtspunkt: Die Entwicklung des Fe-

minismus der letzten Jahre hat nicht nur Ähnlichkeiten zwischen Aspekten der feministischen Selbstkritik und der pessimistischen Sehweise eines negativen Antifeminismus zum Vorschein gebracht. Es sind auch verstärkt Übereinstimmungen zutage getreten zwischen dem, was ich oben als positiv argumentierenden Antifeminismus beschrieben habe, und manchen neu entwickelten feministischen Positionen. Dies gilt in erster Linie für die immense Aufwertung der Mutterschaft und aller mit Mütterlichkeit bzw. Weiblichkeit in Verbindung stehenden Wertvorstellungen, Denk- und Handlungsweisen.

Der Gesinnungswandel, den weite Kreise der Frauenbewegung in diesen Fragen vollzogen haben, kommt fast einer vollständigen Kehrtwendung gleich. Die vor wenigen Jahren noch an oberster Stelle im Forderungskatalog rangierenden Ziele der Gleichberechtigung, Gleichstellung und Gleichbehandlung von Frau und Mann werden inzwischen als schädliche und obendrein nutzlose Angleichungsversuche an die männliche Denk- und Wertordnung denunziert. Umgekehrt erfährt das hartnäckige Festhalten vieler Frauen an weiblichen Verhaltensweisen und geschlechtsspezifischem Rollenverständnis, das vor wenigen Jahren noch Gegenstand offener Verachtung oder (nicht weniger diskriminierender) Aufklärungsversuche von feministischer Seite gewesen wäre, eine ganz neue Einschätzung und entschiedene Bestätigung... Der Umdenkungs- und Unwertungsprozess, der die feministische Bewegung der Gegenwart kennzeichnet, ist weniger Resultat der Rezeption antifeministischer Kritik als vielmehr das Resultat feministischer Reflexion. Mag diese neuere Entwicklung des Feminismus zwar auch die Gefahr mit sich bringen, in a-feministische, wenn nicht gar antifeministische Sackgassen zu geraten (dies steht immer wieder im Mittelpunkt der Diskussion), so lässt sich doch umgekehrt auch feststellen, dass gerade die neuere Entwicklung des Feminismus dem positiv argumentierenden Antifeminismus weitgehend den Boden entzogen hat. Natur- und Lebensfeindlichkeit, Verachtung der weiblichen Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle lässt sich – wenn diese Vorwürfe denn je den gesamten Feminismus und nicht nur bestimmte Spielarten betroffen hätten – dem neueren Feminismus ganz gewiss nicht vorwerfen. Umgekehrt ist antifeministischer Argumentation entgegenzuhalten, dass sie die Reflexions- und Diskussionsprozesse der letzten Jahre einfach nicht zur Kenntnis genommen hat...

V. Schlussfolgerungen

So wenig wir vom Antifeminismus lernen können, so viel können wir doch am Antifeminismus, an seinem faktischen Vorhandensein lernen – wenn auch manches davon zu den «Trivialitäten» gehören mag, die nicht die Frauenbewegung allein, sondern jede Befreiungsbewegung mehr oder weniger schmerzhaft erfahren muss: dass Leidenserfahrungen durchaus nicht zwangsläufig Widerstand hervorrufen, sondern ebenso gut, wenn nicht noch mehr Anpassung und Affirmation; dass alle Frauen spontan genauso wenig Schwestern sind, wie alle Menschen/Männer Brüder; dass Betroffensein noch längst nicht identisch ist mit Betroffenheit; dass das Sein nicht a priori das Bewusstsein bestimmt, dass unser «Sein» sich vielmehr aus verschiedenen Kategorien (wie Klasse, Rasse, Geschlecht, Kultur, Nation, Familie usw.) zusammensetzt, von denen nicht eine allein und zwangsläufig für die Bildung des Bewusstseins ausschlaggebend sein muss.

Gerade dieser letzte Aspekt, dass sich Frauen durch andere Merkmale als durch ihr Frausein bestimmen lassen, nimmt eben durch den «Erfolg» des Feminismus und der Frauenbewegung noch zu. Je weiter die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit für die Zuweisung der gesellschaftlichen Rolle abnimmt, je weniger Frauen durch ihr Frausein fixiert sind, desto mehr ist zu erwarten, dass Frauen dem Feminismus feindlich oder doch mindestens fremd gegenüberstehen...

Wir müssen lernen, uns davon weder verunsichern noch erzürnen zu lassen. Dass die Diversität zwischen Frauen zugenom-

men hat und in der Zukunft aller Voraussicht nach noch weiter zunehmen wird, ist, allen negativen Begleiterscheinungen zum Trotz, auch ein gutes Zeichen. Schliesslich und endlich können wir am weiblichen Antifeminismus lernen, dass Solidarität zwischen Frauen und Schwesterlichkeit nicht Forderungen sind, die wir an andere zu stellen hätten, sondern zuerst und zunächst selbst anderen entgegenbringen sollten.

Cornelia Klinger
von der Redaktion gekürzt

Aus: Oesterreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft hrsg. im Auftrag der Oesterreichischen Gesellschaft für Politikwissenschaft.

BUCHHINWEISE

Christa Mulack, Natürlich weiblich

Die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat, Stuttgart 1990, 268 Seiten, kartoniert, Kreuz Verlag Fr. 28.80

Auf der Basis wissenschaftlicher Untersuchungen belegt die Autorin die Priorität des Weiblichen in biologischer, psychosozialer und politischer Hinsicht. Die Selbstwahrnehmung der Frau wird noch immer verschleiert durch eine Überbewertung des Mannes. Nur eine verstärkte Solidarität unter Frauen kann ihre Heimatlosigkeit im Patriarchat beenden.

Anne E. Carr, Frauen verändern die Kirche

Christliche Tradition und feministische Erfahrung, Gütersloh 1990, 320 Seiten, kartoniert, Gütersloher Verlag Fr. 28.80

Mit ihrem Buch legt die amerikanische Theologin eine fundierte Feministische Theologie vor, die den weltweiten Prozess einer neuen Spiritualität beschreibt. Der Autorin geht es um eine versöhnliche Veränderung in Theologie und Kirche durch Frauen, um eine «Theologie der Gnade», die mit Leidenschaft und Sachkenntnis entfaltet wird.

L.M. Russell (Hrsg.), In den Gärten unserer Mütter

Religiöse Erfahrungen von Frauen heute, 168 Seiten, kartoniert, Herder Verlag Fr. 25.20

Christliche Frauen aus aller Welt machen sich auf die Suche nach den «Gärten ihrer Mütter», nach den Wurzeln ihrer Lebensart und Kultur. Wie verträgt sich ihr religiöses und menschliches Erbe mit der immer noch weithin westlich geprägten Art des Christentums und des theologischen Denkens? Welche Wurzeln wollen sie hegen, was wollen sie neu pflanzen? Welche neuen Früchte wachsen im Garten ihres Lebens? Ein hoffnungsvolles Buch für die Zukunft des Glaubens: Ökumenisch, lebendig und befreiend eröffnen diese Texte westlichen Menschen neue Horizonte des Christseins. «Dieses wunderbare, traurige, zornige, singende, tanzende Buch von Frauen für Frauen hilft mir, mich selber besser zu verstehen und meine Rolle in dieser Zeit zu sehen – ein begeisterndes und wärmendes Buch.» D. Sölle

Catharina J.M. Halkes, Das Anlitz der Erde erneuern

Mensch – Kultur – Schöpfung, Gütersloh 1990, 192 Seiten, GTB Fr. 26.-

Die Autorin entfaltet ihre konkrete Utopie von Gerechtigkeit und Frieden und einem neuen Verhältnis zwischen Mensch und Schöpfung. Damit deckt sie die problematischen Fundamente unserer männlich dominanten westlichen Kultur auf und weist auf notwendige Veränderungen hin.

Eure Töchter werden Prophetinnen sein,

Katechetische Blätter. Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindegemeinschaft, Kirchliche Jugendarbeit, 115. Jg., Heft 2, Februar 1990.

Leit
Gleich
Leit
oder
Distanz
↓
Umkehr
prozess

Geschlecht
wird
Angewandte
philo. Rolle

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Grellingen
Cornelia Jacomet, Zürich
Carmen Jud, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Monika Senn Berger, Luzern
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Doris Strahm,
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.-
GönnerInnenabo Fr. 25.-
Auslandabo Fr. 20.-
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.- plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Wie kriege ich gnädige Mitstreiterinnen (Ina Prätorius)	2
Bin ich eine richtige Feministin (Doris Strahm, Silvia Strahm Bernet)	4
Wie sich frau das Leben schwer machen kann (Cornelia Jacomet)	5
Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Feminististe im ganzen Land (Lisa Schmuckli)	6
«... das eigene unsichere, leicht entmutigbare Innenleben» (Monika Hungerbühler	7
Auf die Dauer hilt nur Frauen-Power. Eine Montage	8
Lieber schön und gescheit als hässlich und dumm (Silvia Strahm Bernet)	10
Widerständiges Lachen (Mary Daly)	10
Feministische Naschereien: - «Ich liebe Dich, Blake (Alexandra)	11
- Meine süß-sauren Heimlichkeiten (Susanne Kramer-Friedrich)	11
Brief an die feministische Gemeinde in Helvetien (Silvia Strahm Bernet)	12
Über den Antifeminismus von Frauen (Cornelia Klinger)	13
Buchhinweise	15

Nachtrag zu FAMA 1/90

Versehentlich ist die Quellenangabe zum Artikel von Ruth Hungerbühler, «Haus- und Familienarbeit» vergessen gegangen. Sie lautet: Ruth Hungerbühler, Haus- und Familienarbeit, in: die Frauen im Wandel der Schweiz, Hrsg. von Tanh – Huyen Balmer – Cao, Verlag Sauerländer, Aarau 1989, 71-77.
Wir danken dem Verlag für die Abdruckgenehmigung.

Studienwoche für Frauen: «Wir Frauen sind Kirche»
15.-20. Juli an der Paulusakademie, Zürich

Frauen – Sommerkurswoche mit Bewegungen aus dem T'ai Chi Ch'uan
8.-13. Juli in der Reformierten Heimstätte Gwatt

Frauen – Sommerakademie: «Früh möcht' ich lernen, gerne Frau zu sein»
Weibliche Anthropologie und Frauenmacht
11.-18. August in Boldern, Männedorf

Kasseler feministisch-befreiungstheologische Sommeruniversität:
«Geld regiert die Welt. Geld als Thema Feministischer Befreiungstheologie»
13.-14. August in Hofgeismar
Programm und Anmeldung bei Irene Dannemann, Gesamthochschule Kassel,
Fachbereich 1, Fachgruppe Theologie, Diagonale 9, 3500 Kassel

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Die Themen der Nächsten Nummern lauten:
Rollen – Bilder (Septemberheft)
Feministische Theologie und/im Judentum (Arbeitstitel Dezemberheft)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Monika Hungerbühler, Felsenacker 1/A, 4203 Grellingen
Brigit Keller, ÖtliBerstr. 6, 8053 Zürich
Cornelia Klinger
Susanne Dramer-Friedrich, Huttenstr. 60, 8006 Zürich
Carmen Jud, Zähringerstr. 3, 6003 Luzern
Ina Prätorius, Bühl, 9622 Krinau
Lisa Schmuckli, Neubrückestr. 72, 3012 Bern
Doris Strahm, Hebelstr. 97, 4056 Basel
Silvia Strahm Bernet, Klosterstr. 11, 6003 Luzern

Retouren an: Verein FAMA
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

A.Z. 6000 Luzern 2